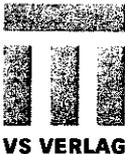


Oliver Frey
Florian Koch (Hrsg.)

Die Zukunft der Europäischen Stadt

Stadtpolitik, Stadtplanung
und Stadtgesellschaft im Wandel



Mediale Urbanität: Paradigmenwechsel von der europäischen zur medialen Urbanität

Frank Eckardt

„Through the development of new technologies, we are, indeed, more and more open to experiences of de-realization and de-localization. But we continue to have physical and localized existences.“

K. Robins (1995, 153)

Die Bedeutung, die Handy, Internet, Blue tooth, RFID und Path Finder-Systeme für das Alltagsleben inzwischen haben, ist augenscheinlich und zugleich schwierig zu beurteilen. Nach den übertriebenen Erwartungen, die noch vor dem Platzen der New Economy-Blase und auch nach einer dann folgenden Unterschätzung der neuen Informations- und Kommunikationstechniken in der Stadtforschung existiert haben, kann heute nüchtern der Frage nachgegangen werden, in welcher Weise von einer gewissen „Medialen Urbanität“ gesprochen werden kann und wie sinnvoll eine solche Terminologie ist. Ausgegangen wird hier von einem Medienverständnis, das Medien nicht lediglich als Informations- und Kommunikationsträger, -speicher oder -vermittler sieht, sondern in Anschluss an gegenwärtige Theorien der Medienwissenschaften (vgl. Engell/Vogl 1999, 10ff.) die Eigenständigkeit in der Weltproduktion von Medien als Ausgangspunkt der Diskussion um eine solche, von Medien geschaffene Stadt nehmen soll.

Nach wie vor jedoch polarisiert das Thema der Medialisierung der Stadt die unterschiedlichen Positionen in der Stadtsoziologie. Für die einen handelt es sich lediglich um ein Modethema, mit dem technologischen Innovationen zu viel Aufmerksamkeit geschenkt und zwischen den Zeilen einem Technodeterminismus Vorschub geleistet werde. Dieser Meinung nach, wie sie weniger ausgesprochen als durch Nichtzurkenntnisnahme deutlich wird, ist das massenhaft veränderte Kommunikationsverhalten in den Städten kaum der Rede wert. Nur wenige Autoren (wie etwa Manuel Castells) analysieren dieses und andere ähnliche Phänomene als Ausdruck eines Paradigmenwechsel in der Stadtentwicklung, wie er nach seiner Auffassung folgerichtig auch in der Stadtsoziologie zu vollziehen sei. Ihm zufolge müssen wir davon ausgehen, dass sich Städte nach einem „Informational Mode“ entwickeln, der die Produktion und den Zugriff auf Wissen und Informationen als wichtigste Triebkraft für die Innovation der städtischen Gesellschaften zum Kern hat.

Über eine solche Revision der Analyse der Stadtentwicklung gehen wiederum viele Autoren hinaus, die sich insbesondere mit der Internet-Kommunikation beschäftigen und jegliche Reflexion über die räumliche Dimension ablehnen. Die De-Thematisierung des Raumes wird dabei im Wesentlichen nicht begründet. Implizit perpetuieren diese Ansätze den seit Beginn der achtziger Jahre proklamierten Tod der Geographie und die Unbedeutsamkeit von Raum im physischen Sinne. Medialität wird in diesen Diskursen zu einem catch all-Begriff, mit dem sich Forschungsfragen mit Bezug auf die Produktion des Raumes nicht länger verfolgen lassen. Zu offensichtlich gehen diese Ansätze an einem der wichtigsten Aspekte der medialen Urbanität vorbei, indem auch die zeitliche Dimensionierung von Anwesenheit und Abwesenheit in der Kommunikation on/offline aufgegriffen wird.

In diesem Beitrag sollen die blinden Flecken der konstruktivistischen und strukturalistischen Ansätze mit Bezug auf das Entstehen medialer Urbanität bearbeitet werden. Ausgangspunkt dafür ist der Begriff der Urbanität, der begriffsgeschichtlich eine Basis für die Entwicklung eines Stadtverständnisses bieten könnte, da er sowohl die produzierte als auch kommunizierte Gesellschaftlichkeit der Stadt integriert. Mit einer neuen Lesart der Urbanität lässt sich zugleich fragen, in welcher Weise die unterschiedlichen Befunde über das veränderte (Kommunikations-)Verhalten und die Logik der Stadtentwicklung thematisiert werden können. Gezeigt werden soll, so die Annahme dieses Beitrages, dass die mediale Urbanität sich von einer einzig auf Direktheit und Unmittelbarkeit beziehenden städtischen Soziabilität im Sinne einer zyklischen Dynamik von An- und Abwesenheit graduell unterscheidet. Mediale Urbanität produziert in dieser Weise eine „mediale Stadt“, mit der nicht eine neue Hermeneutik für die Stadtforschung ausgearbeitet werden soll, sondern die Art und Weise einer urbanen Dynamik im Spannungsfeld zwischen Mobilität und Fixierung, externer und interner Kommunikation sowie die mikroperspektivische Grundlage städtischer Gesellschaften zu untersuchen wäre. Diskutiert werden soll dies deswegen, weil die besondere „europäische“ Urbanität, die zwischen „physischer Nähe und sozialer Distanz, zwischen Dichte und Fremdheit, zwischen historischer Bedeutung und aktueller Nutzung“ (Siebel 2004b, 50) durch die Transformationen der medialen Stadt nicht nur als historische Errungenschaft in Frage steht, sondern auch ein Forschungsparadigma der internationalen Stadtsoziologie zugunsten einer medialen statt europäischen Stadt verschoben werden müsste. Letzteres wäre zumindest die logische Folge der von Castells (1989) immer wieder vorgebrachten These vom Ende der europäischen Stadt.

1 Medien und Stadt

Behauptet wird nach wie vor, dass die neuen Medien eine veränderte Art der heutigen Perzeption und Produktion der Stadt zur Folge hätten. Insbesondere im Diskurs über die „augmented city“ wird die Position vertreten, dass der Raum durch die dynamischen Informationsströme überlagert wird (Manovich 2004). Dabei wird nicht nur der rein physische Aspekt einer mit IuK-Techniken ausgestatteten Stadt behauptet, sondern die These von der fundamental innovierten Sozial- und Kulturmatrix des Urbanen formuliert (Berruti 2008). Wie Vale und Bass Warner (2001) ausführen, ist dies in erster Linie mit der veränderten Bedeutung von städtischer Bildlichkeit zu begründen. Sie verweisen dabei auf eine Qualität von räumlicher Verbildlichung, die nicht mehr nur in einem Zusammenhang besserer Kommunikation und Vermarktung zu erklären ist. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass Städte sich in ihrer Tiefenstruktur verbildlichen und ein intrinsischer Zusammenhang zwischen Stadtform und Stadtnarrativ über einen permanenten Prozess der Bilderproduktion sowohl in der Wahrnehmungsgeografie als auch in der Baupraxis nachzuvollziehen ist.

Dieser Diskurs schließt sich an den proklamierten „pictural turn“ an, der die grundsätzliche Bedeutung von Bildern im Verständnis gesellschaftlicher Strukturierung und Veränderungen für unterbewertet hält (vgl. Müller 2003; Sachshombach 2003). Die Perspektive auf das Verhältnis zwischen Raum und Bild, wonach Bilder sozusagen zum Raum addiert werden, kehrt sich in der bildwissenschaftlichen Theoretisierung um: Das Bild ist der Ort, an dem sich Bedeutungen und Sinnkonstruktionen ergeben und an dem diese auch überprüft werden können (Mirzoeff 1999). Im Rückblick auf die Ergebnisse dieser neuen Auffassung vom Bild lässt sich feststellen, dass der sich entwickelnde Visual Culture-Ansatz zu einem Forschungsprogramm ausdifferenziert hat, in dem die kontextuellen, semiotischen, perceptiven und produktiven Aspekte des Visuellen wiederum auftauchen und relativ unvermittelt nebeneinander stehen (Van Leeuwen/Jewitt 2001). Es verbleibt die Kritik an der unbeachteten Wirkungsweise des Visuellen als eine Form der Realitätskonstruktion ohne die Kontrolle verbaler Kommunikation (Knieper/Müller 2003). In dieser Weise ergibt sich allerdings eine wichtige Diskussion um die sich neu entwickelnde Stadt im Informationszeitalter. Ansätze wie derjenige Castells' (vgl. Steinbicker 2001) und die Betonung der Wissensinfrastruktur von Städten blenden den wichtigen Aspekt aus, dass die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien nicht nur kognitive Technologien darstellen, sondern ihre Beliebtheit und schnelle Verbreitung in der Konsumentenschaft, insbesondere bei Kindern und Jugendlichen, eher mit Faktoren zu erklären sind, die weniger auf deren textlicher Qualität als auf der visuellen Bereicherung beruhen. Die von Kulturkritikern wie Neil Post-

man schon in den achtziger Jahren problematisierte Bilderflut des Fernsehens ist in diesem Zusammenhang zu aktualisieren, wobei jenseits der (berechtigten oder unberechtigten) Kritik zunächst einmal konzeptionell anzuerkennen ist, dass Bilder die treibende Kraft der Veränderungen der Wahrnehmung und des Verhaltens darstellen. Sie sind in erster Linie in ihrer emotionalen Qualität anzuerkennen und lassen sich nur als ein Komplex veränderter kultureller Praktiken und Rahmen verstehen, in denen Bildproduktion und Realitätsinhalte sich wechselseitig beeinflussende Sphären einer post-industriellen Gesellschaft sind (Frosh 2003). Städtische Urbanität ist von daher nicht als Ausdruck symbolischer Werte zu verstehen, wie dies etwa die klassische Analyse von Herrschaftsarchitektur betreibt; stattdessen sind städtische Räume der vielschichtige Ort einer auf repräsentativen und technologischen Praktiken beruhenden Kulturwirtschaft, die zugleich auch deren Essenz und deren hochgradig selbstbezügelte Funktionsweise ausmachen (Du Gay/Pryke 2002). Analog zur Metaphorik des Post-Fordismus lässt sich die mediale Urbanität als eine Form der Stadtentwicklung verstehen, in der ein Regimewechsel stattgefunden hat, in der ein „scopic regime“ globale Bilderströme und deren lokale (Re-)Produktion organisiert und habituell in die Stadtgesellschaften einschreibt. Die Stadt lässt sich in dieser Weise als die Intermedialität medialisierter Dekontextualisierung beschreiben (vgl. Negus 2002)

2 Urbanität als integratives Forschungskonzept

In der Stadtsoziologie bietet sich für den „pictorial turn“ der Urbanitätsbegriff als Anschlussdiskurs an, weil dieser zunächst einmal hinsichtlich der Frage der medialen Form der Kommunikation als holistisch angesehen werden kann. Die Soziologen der Chicago School standen der Bildlichkeit wesentlich näher als heutige Stadtforscher (Eckardt 2008a). Urbanität als Terminologie bettet damit die mediale Urbanität in eine sie übersteigende Diskussion über verschiedene Modi der Stadtentwicklung ein. Traditionellerweise unterscheidet man zwischen deterministischen und kompositorischen Ansätzen der Urbanitätsforschung. Im Wesentlichen gehen diese Urbanitätsvorstellungen davon aus, dass die Erfahrung urbanen Lebens eine besondere Qualität menschlichen Zusammenlebens darstellt, die in den beiden Ansätzen allerdings unterschiedlich interpretiert wird. In der humanökologischen Tradition und zurückgreifend auf Annahmen mikrosoziologischer Fundierung städtischen Lebens gemäß der Konzeption einer psychologischen Persönlichkeitsveränderung, wie sie Georg Simmel thematisiert hat, stellt Urbanität einen gesellschaftlichen Ordnungsprozess dar, in dem sich aus den Handlungen vieler an einem Ort eine räumlich sich organisierende Ge-

sellschaft entwickelt. Dieser Ansatz hat in der Geschichte der Stadtsoziologie, insbesondere durch den häufig zitierten Aufsatz von Louis Wirth über „Urbanism as a Way of Life“ (1938), eine Lesart erhalten, bei der die Suche nach Determinanten, bestimmenden Faktoren oder Grundvoraussetzungen für ein solches evolutionäres Sozialgeschehen stattfand. Verloren gegangen ist dabei eben jener Aspekt der menschlichen Kreativität, die sich in städtischen Gesellschaften auffinden lässt und die einst den Ausgangspunkt für den amerikanischen Pragmatismus und der aus ihr entstandenen Chicago School bzw. deren Urbanitätsverständnis gebildet hat. Wenn man Urbanität in dieser, vom deterministischen Bemühen um Grundbedingungen etc. befreiten Weise versteht, ergibt sich auch ein gemeinsames Verständnis mit jenen Ansätzen, die in der Tradition von Herbert Gans und Oskar Lewis betonen, dass die städtische Erfahrung als solche keinen direkten Einfluss auf das Leben von Individuen und Gemeinschaften haben kann. Die kompositorische Sicht auf die Stadt betont das Mosaikhafte der verschiedenen Welten, die nebeneinander an einem Ort leben, sich aber gegenseitig nicht beeinflussen.

Es ist offensichtlich, dass Städte sowohl individualistisch psychologische Effekte bewirken als auch nicht per se individualisieren bzw. der desorganisierende Faktor des Urbanen nicht grundsätzlich eine weitere Vergemeinschaftung verhindert. Die heutige Diskussion hat diese fundamentale Kontroverse über das Wesen des Urbanen ad acta gelegt und kann sich vielmehr damit beschäftigen, dass die Konstruktion von Urbanität ein vielschichtiger, offener und lokal sich differenziert gestaltender Prozess ist. Die Bildung von Communities/Gemeinschaften ist so wenig verabsolutierbar, wie dies auch vom urbanen Individuum gesagt werden kann. Vielmehr sind unterschiedliche Phasen der Urbanität in Betracht zu ziehen, in denen unterschiedliche Formen der Soziabilität angedeutet werden können. Das Leben in der Stadt zeichnet es aus, dass “for individuals to pass quickly and easily from one moral milieu to another, and encourages the fascinating but dangerous experiment of living at the same time in several different contiguous, but otherwise widely separated, worlds (...) it tends to complicate social relationships (...)“ (Park/Burgess 1984, 40f.).

Diese Aussage von Park und Burgess relativiert eine gängige Lesart der Chicago School, der eine ökologische Blindheit unterstellt wird in dem Sinne, dass menschliches Verhalten nur mit Bezug auf seinen Lebensraum zu verstehen sei, andere Faktoren hingegen nur eine geringe Rolle spielen. Die Sichtweise von Park und Burgess auf das Wesen des Städtischen, wie sie sich hier ergibt, stellt sich jedoch viel komplexer dar. Nicht der ortsgebundene Charakter, wie er in den gängigen „natural areas“ beschrieben wird, macht die eigentliche städtische Erfahrung aus, vielmehr sind es die Bewegungen zwischen den einzelnen Milieus, die die Komplexität städtischer Welten bedeuten. Die Stadt als Puzzle der unter-

schiedlichen Milieus ist die Voraussetzung dafür, dass Stadtbewohner „fascinating but dangerous“ Erfahrungen machen können, die nur in der Stadt möglich sind.

Ein gemeinsamer Bezugspunkt eines strukturalistischen und konstruktivistischen Urbanitätsverständnisses könnte außerdem die Theoretisierung Lefébvres (1976) sein, der die Zirkularität der Kapitalakkumulation in dem Sinne erweiterte, dass in einem ersten Zyklus primäre Wirtschaftsprozesse stattfinden, während sich in der Immobilienwirtschaft ein zweiter Zyklus der Kapitalverwertung anschließt. Dies ist für Lefébvre der Ort, an dem sich eigene soziale Interaktionen und ein ortsspezifisches Raumverhalten entwickelten. Die Erfahrung unterschiedlicher Stadtbilder ergebe sich auf der Ebene eines dritten Zyklus, da sich im zweiten Zyklus Raumverhalten und -struktur gegenseitig beeinflussen können. Urbanität wäre in diesem Sinne als die spezifische Aneignung und Schaffung von Raumstrukturen durch ein jeweils differenziertes Raumverhalten innerhalb des zweiten Kapitalverwertungsprozesses zu verstehen. Durch diese Sichtweise ist es Lefébvre möglich, die Differenzen in der Ausgestaltung urbanen Lebens anzuerkennen und gleichzeitig die Mobilität von Kapital und Arbeit hervorzuheben.

Sowohl Park/Burgess als auch Lefébvre betonen in ihren Urbanitätsdiskursen die Bedeutung von Interaktionen zwischen den verschiedenen Ebenen städtischen Lebens. Während Park/Burgess nur wenig über den Lefébvreschen „ersten Zyklus“ reflektieren, ihn aber keineswegs außer Acht lassen, so wenig arbeitet Lefébvre seine Unterscheidung zwischen gelebtem und wahrgenommenem Raum aus. Vergleichbar aber sind ihre Urbanitätsverständnisse in jener Hinsicht, dass sie die Analyse städtischer Entwicklung nicht lediglich aufgrund fixierter Ortsprozesse als Summe von Prozessen der Vergemeinschaftung verstehen. Urbanität bedeutet hier die Anerkennung der Mobilität und Dynamik von Personen und abstrakten Austauschprozessen, die diese notwendig machen und begünstigen.

3 Die „informational city“ heute

Obwohl Lefébvre bereits zu seinen Lebzeiten von der Phase der allgemeinen Verstädterung ausging, in der der Stadt-Land-Gegensatz überwunden oder irrelevant geworden sei, so lässt sich heute doch eine gewisse Transformation des Urbanen, sozusagen im ersten Zyklus, nachweisen, die nach wie vor eine geeignete Terminologie sucht und die ganz allgemein als „post-industriell“ (Eckardt 2003) bezeichnet wird. Nach wie vor geltungsmächtig sind Annahmen, die von einem nicht nur vorübergehenden Prozess der De-industrialisierung ausgehen,

sondern die eine Theoretisierung der Dynamik städtischer Entwicklung auf der Grundlage von Wissens- und Informationsvorsprüngen vorschlagen. Heute ist allerdings kritisch anzumerken, dass diese Theorieangebote viele wichtige Innovationen in der Dienstleistungsstadt nicht berücksichtigen und einem zu sehr technologischen Wissensverständnis folgen, in dem die besondere Rolle der medialen Vernetzung der Welt nur in ihrer Produktionsökonomie und nicht als „economy of signs and spaces“ (Lash/Urry 1994) gesehen wird. Gemeinsam ist aber allen Thematisierungsversuchen der postindustriellen Urbanität die Betonung der Flexibilisierung von funktionalen Stadtstrukturen. Das „Netz“ wird dabei als eine erklärungs-schwere Metapher für die Innovationen in der Informations- und Kommunikationstechnologie und dem entsprechenden Konsumentenverhalten eingeführt, wobei weitergehende Interpretationen einen Einfluss behaupten auf die fundamentalen Dimensionen menschlichen Lebens: auf die Struktur von Zeit und Raum. Mit dem Ansatz der „Informational Cities“ analysiert Manuel Castells (1989) die Auswirkungen der neuen Technologien auf dem Hintergrund der speziellen ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Kontexte von Regionen und Städten. Veränderungen im Kommunikationsverhalten sind allerdings nur Bestandteil einer weitergehenden ökonomischen Restrukturierung.

Als Konsequenz einer stärker auf Wissen und Information angewiesenen Ökonomie nähert sich diese den symbolischen Welten der Gesellschaft stärker an, so dass die scharfe Trennlinie zwischen beiden Sphären aufgehoben wird. Dies betrifft auch das Verhältnis zwischen Raum und Gesellschaft. Die neue Dienstleistungsindustrie sucht sich Orte, an denen sich die Symbolproduktion der Kultur abschöpfen lässt. Die Netzwerke der informationalen Ökonomie dekontextualisieren dabei die Ortsspezifität der lokalen Kulturen und transformieren sie zu medial codierbaren und potentiell globalen Symbolen und Bildern. Städte und Regionen werden durch diesen Prozess dazu gezwungen, permanente Bildproduktion in der sich ausbreitenden Netzwerk-Gesellschaft zu betreiben, um im Wettbewerb um Aufmerksamkeit der Außenwelt wie der eigenen Bürger mithalten zu können. Städtische („kreative“) Milieus bieten in der Regel die Bedingungen für diese Reproduktion der informationalen Ökonomie (vgl. Laguerre 2005).

Geographisch lässt sich die emblematische „New Economy“ für die Verortung der „informational city“ durchaus kartieren (Zook 2005; Dodge/Kitchen 2001). Der Einfluss auf den gebauten städtischen Raum ist dabei ebenso auffällig (vgl. Graham 2001). Deutlich wird auch, dass die Überwindung von Distanzen nicht primär das Motiv für die Entwicklung einer sich neuester Informationsmedien bedienenden Stadtökonomie ist (Adey/Baven 2006). Die vor dem Hintergrund der Entwicklung des Internet behauptete Distanzüberwindung und der

damit einhergehende Bedeutungsverlust von Städten erweisen sich deshalb ebenso als irriige Annahmen (Pons-Novell/Viladencans-Marsal 2006). Die Verlagerung von Arbeit in die Privatsphäre hingegen kann als ein wesentliches Moment betrachtet werden, dass sich durch eine mediale Urbanität einstellt (Moss/Townsend 2000). Damit wiederum wird die klassische Einteilung zwischen „Ökonomie“ und „Kultur“ weiter perforiert und die Annahme einer Flexibilisierung der Lebensbereiche als wesentliches Charakteristikum der „information city“ erkennbar.

4 Die Ambivalenz des Virtuellen

Der Prozess der flexibilisierten Bereiche einer einstmals funktional aufgeteilten und operierenden Stadt knüpft allerdings an eine urbane Kommunikationslogik an, die sich nur graduell von der industriellen Stadt unterscheidet. Die „information city“ beruht auf einer neuen Austauschlogik zwischen lokalen und globalen Produktions- und Reproduktionsverhältnissen, die nur auf der Grundlage einer allgemeinen und umfassenden Virtualisierung von Räumen, vor allem durch das Internet, nachzuvollziehen ist (Garsten/Wulff 2003). Castells irrt daher, wenn er die heutige Problematik der Stadtentwicklung als Individualisierungsproblematik auffasst, womit die Netzwerk-Stadt per se als ein gegenüber Vergemeinschaftungen feindlicher Sozialraum zu verstehen wäre (vgl. dagegen die Analysen von Armitage/Roberts 2002). Diese Fehleinschätzung beruht darauf, dass die Netzwerk-Urbanität nur unzureichend die Komplexität von Bewegung und Fixierung (vgl. Brenner 2000) thematisiert und grosso modo noch einem Raumverständnis folgt, das raumsoziologisch die Stadt nicht als einen genuin konstruierten und nicht nur produzierten Artefakt betrachtet. Die Stadt, so wusste Park schon, ist ein „state of mind“, der sich nur durch die virtuelle Vorwegnahme von Handlungen einstellt und in der Interaktion mit dem gelebten, erfahrenen und gebauten Raum weiter transformiert. Die Stadt ist als ein Rahmen für die gesellschaftliche Produktion von Virtualität zu verstehen (vgl. Hayles 1999), deren Bedeutungsweise zugleich eine entscheidende Auswirkung auf die Art und Weise des städtischen Lebens darstellt.

Virtuelle Urbanität bedeutet in diesem Sinne eine zeitliche Phaseneinteilung in dem konstanten Prozess des Städte-Bauens und des Verhaltens von Menschen in Städten. Die Virtualität ist aber nicht lediglich abstrakt und unsichtbar, vielmehr ist das Virtuelle – im Gegensatz zum Imaginierten – auf eine mediale Vermittlung angewiesen. Ideen, Diskurse und Bilder von einer Stadt wären nicht mehr in einem direkten, kausalen und authentischen Sinne vorhanden (vgl. Borden/Friedland 1993). Städte manifestieren nicht nur Imaginationen. Sie stel-

len aber auch nicht lediglich urbane Repräsentationen oder die Addition singulärer Vorstellungswelten der Stadtbewohner dar. Imagination und Virtualität sind miteinander verknüpft, aber nicht identisch. Die virtuelle Urbanität stellt eine Vorwegnahme möglicher, anschlussfähiger, zukünftiger Weiterentwicklungen der Stadt dar, und Realität wird als eine weitgehende Konfiguration des Städtischen vorweggenommen, bei der der permanente Austausch mit den Kommunikations- und Handlungsmöglichkeiten an einer Schnittstelle zum Physischen abläuft (Forer/Huisman 2000). Das Virtuelle vergrößert auf diese Weise die Erfahrbarkeit von Räumen. Die Imagination hingegen ist die Ressource des Virtuellen, von der diese nicht abhängig ist, die sich aber aus der Reibung mit dem Realen speist und auch abnutzen kann. In der virtuellen Stadt kann man abdriften, in der imaginierten Stadt aber die Bodenhaftung verlieren.

Zweifelsohne hat der Diskurs über den Cyberspace die technologischen Innovationen in den Informations- und Kommunikationsmedien in einer soziologiefreien und raumsimplizistischen Weise vorangetrieben, so dass die Interaktion zwischen Mensch und technologischen Netzwerken andere Aspekte der Urbanitätsdiskussion in den Hintergrund rücken ließ (Mitchell 2003). Ähnlich hat sich die raumnähere Erörterung des „Cyborg“ nicht über eine Metaphorik hinausbewegt, die die Phasenhaftigkeit von Virtualität, Raum und menschlichen Verhalten nicht berücksichtigt, und sich stattdessen eher von den räumlich-physischen wie auch den geschichtlich-gesellschaftlichen Empirien abgekoppelt und sich in monströse Imaginationen geflüchtet (Gandy 2005). Vorstellungen über einen gesellschaftlich produzierten wie erfahrbaren Raum platzierten die Urbanität in neo-organistischen Metaphern, bei der sich die Stadt auf eine neurologische Informations- und Kommunikationsorganisation reduziert (Ludlow 1996).

5 Präsenze und absente Kommunikation

Die öffentliche Debatte um die Auswirkungen der Internet-Kommunikation sowie die Effekte anderer neuer Informations- und Kommunikationsmedien hat im Allgemeinen oftmals einen besorgten Zungenschlag, der durchaus von wissenschaftlichen Expertisen unterstützt wird. Die Zunahme von Einsamkeit und Abhängigkeit von der Kommunikation in und mit diesen Medien kann aber durch empirische Forschung nicht eindeutig belegt werden (Amichai-Hamburger 2005b). Die Integration der virtuellen Internetwelt und die biographische Kontinuität persönlicher Entwicklung scheinen miteinander in einem empirisch nachweisbaren Bezug zu stehen, aber kausale Zusammenhänge ergeben sich offenkundig nicht. Die Besonderheit der internetgestützten Kommunikation besteht anscheinend darin, dass sich die Anonymität und Abkoppelung von Nähe aus der

Präsenz-Kommunikation gegenüber den Interaktionslogiken der Face-to-Face-Kommunikation vollzieht (Hulme/Truch 2006). Die Bedeutung der emotionalen Anschlussfähigkeit ist in der Kommunikation mit Abwesenden wichtiger als in der direkten Begegnung mit Anwesenden. Dies hat mit der vergrößerten Unsicherheit zu tun, die einer solchen Kommunikationsform innewohnt, da sie nur selektive und vom Gegenüber stärker zu kontrollierende Informationen überprüfen kann. Die nonverbale Kommunikationsebene der Kommunikation unter Anwesenden ist dabei fast gänzlich ausgeschlossen. Die angenommene höhere Emotionalität von Online-Kommunikation wird auf die größere Notwendigkeit einer Integrationsleistung zurückgeführt, die die Widersprüchlichkeit von Nähe und Abwesenheit zur gleichen Zeit erfordert. Interpersonelle Online-Kommunikation unterscheidet sich allerdings nicht von der Offline-Kommunikation in seiner sozialen Einbettung in Gruppenprozesse und Situationen, so dass diesen Rahmungen eine erhebliche Einflussnahme zugesprochen werden muss, die wiederum die Eigenheit der interpersonellen Kommunikation im Web abschwächen oder aufheben kann (McKenna/Seidman 2005). Freundschaften etwa, die sich über das Internet ergeben, sind zugleich öffentlich und privat, informell und codiert. Ihr Charakter ist eher als bewusst gewählt zu bezeichnen, als dass sie 'angegangen' werden und, vergleichbar der Kommunikation in der ortsgebundenen Präsenz, gezielt betrieben oder forciert werden könnten (Carter 2004). Letztlich geht es um Vertrauen und gleichzeitige Kontrolle, „trust but test“. In dieser Weise unterscheiden sich Online-Freundschaften dann auch nicht von jenen Beziehungen in der „realen“ Welt, vielmehr sind diese Kommunikationsformen darauf ausgelegt, aus Absenz Präsenz werden zu lassen und Absenzzzeiten durch vorweggenommene virtuelle Präsenz zu überbrücken. Online-Sozialität insgesamt kann daher eher als eine zusätzliche Ebene bereits bestehender oder sich entwickelnder Intragruppen-Kommunikation verstanden werden (Wellman 2001).

Präsenz und absente Kommunikation sind mit Bezug auf ihren städtischen Bezug nur durch die Grundannahme einer virtualisierten Urbanität, die auf veräumlichte Strukturen von Erwartungen, Emotionen und Erinnerungen rekurriert, zu verstehen. Dabei ist sowohl von Konfliktlinien als auch Anschlüssen als strukturierende Elemente für das Interchangieren zwischen Präsenz und Absenz in der Kommunikation on/offline auszugehen. Das Entstehen von Übergangsorten als teilweisen Raum der virtuellen Kommunikation und teilweise als Raum der direkten Begegnung scheint hierbei von zentraler Bedeutung zu sein. Fehlen diese, kann der Einzelne an der übermäßigen Präsenz ersticken oder in den Weiten des Web verloren gehen. Die Omnipräsenz des Mobil-Telefons weist darauf hin, dass sich durch die allzeitliche Erreichbarkeit eine Deprivatisierung durch öffentlichen Gebrauch und paradoxerweise gleichzeitig eine ubiquitäre Privati-

sierung der direkten Umgebung an vielen Orten ergibt, wobei der neue Kommunikationstypus des „potentiellen Dritten“, der anwesend, aber nicht im Gespräch präsent ist, entstanden ist (vgl. Gergen 2002).

6 Mediale Stadt

Urbanität war hier als Terminus eingeführt worden, um sowohl die strukturellen, quasi makrosoziologischen Dimensionen als auch die veränderten Handlungsaspekte heutiger Städte in einem Zusammenhang mit den technologischen Innovationen der Informations- und Kommunikationsmedien zu thematisieren. Dabei war ein Medienverständnis zugrunde gelegt worden, das Medien weder als reine Technik, noch als determinierend betrachtet und stattdessen der medialen Stadt eine gewisse Autopoesis zugesteht, die es hier zu untersuchen galt. Dies geschah vor dem Hintergrund eines Urbanitätsbegriffes, der eingeführt wurde, weil er mit seiner Betonung der städtischen Mikro-Dynamik von Nähe und Ferne, Abwesenheit und Präsenz, Mobilität und Kommunikation wesentliche Rahmenbedingungen für die Entwicklung städtischer Gesellschaften skizziert.

Die Analyse der „informational city“ zeigt dabei, dass wir uns die Mediale Stadt nach wie vor durch eine weitgehend das städtische Leben bestimmende Dualität von Arbeit/Produktion und anderen Funktionen geprägt vorstellen müssen. Der Modus der informationalen Ökonomie verwischt und überschreitet dabei allerdings Grenzen, die die fordistische Gesellschaft strenger bewacht und in jedem Fall anders eingerichtet hatte. Potentiell mag die Wissensgesellschaft einen demokratischen Impetus bereithalten, mit dem Wissen weiter verbreitet und zugänglicher wird. Realiter ergibt sich hieraus aber nicht automatisch größere Chancengleichheit. Die sozialen Ungleichheiten in Städten werden deshalb nicht abgeschwächt (Graham/Aurigi 1997). Vielmehr stellt sich die Frage, ob durch den veränderten Operationsmodus urbaner Gesellschaften nicht neue Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten hinzukommen. Dies betrifft insbesondere die Zugänglichkeit und das notwendige kulturelle Kapital, das man für die Handhabung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien benötigt. Inzwischen ist die Frage des „digital divide“ eine sozialpolitische Problematik geworden, die sehr unterschiedlich eingerahmt sein kann (Stewart 2006). Der Zugang zu den Informations- und Kommunikationstechnologien ist dabei durchaus ein sich vor Ort entscheidender Problembereich sozialer Gerechtigkeit (Kvasny 2006). Erstaunlich wenig Aufmerksamkeit kommt dabei dem Entstehen einer wirtschaftsgeographischen Darkside der medialen Stadt zu, in der sich durch telework und telecomputing eine ökonomische Infrastruktur herausgebildet hat, in der die neuen Arbeitsbedingungen in vielerlei Hinsicht problematisch

sind und in denen Debatten über die Humanisierung der Arbeitswelt noch nicht stattgefunden haben (vgl. Moss/Carey 1995).

Die sozialen Effekte der IuK-Innovationen können in dieser Weise nur als eine Verschärfung bereits vorhandener Trennlinien zwischen den „Have“ und „Have-Not“ der vorherigen, relativ stabilen Ära der Massenproduktion am Fließband verstanden werden (Wresch 1996). Die mediale Stadt hat ihre eigenen Hierarchien und Ungleichheitsarchitekturen, zwischen Dateneingebenen und -nutzern etwa. Soziale Ungleichheiten entlang von Gender-, Einkommens-, Kultur- und Ethnizitätsgrenzen reproduzieren sich und schaffen ein von prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen geprägtes „Cybertariat“ (Huws 2003).

Die mediale Stadt beruht daher auf einer Urbanität, in der zugleich Vertrautheit, unüberbrückbare Abgrenzung, Nicht-Beziehung und Konflikte neben den neuen Möglichkeiten der Vernetzung und Kommunikationssteigerung aufzufinden ist. Die Dynamik der Annäherungs- und Entfernungshandlungen, wie sie für die europäische Stadt charakteristisch in den öffentlichen Räumen zu beobachten waren, haben sich durch eine gesteigerte Virtualisierung teilweise von den vorhandenen Orten abgekoppelt und neue Formen und Räume der Begegnung und der Erwartungen geschaffen. Ubiquitäre Kommunikation, wie sie immer mehr zur Realität vieler Stadtbewohner wird, impliziert ein permanentes Spannungsfeld von privat-öffentlich, zugänglich-ausschließlich und gemeinschaftlich-interpersonell (Höflich 2006). Dies wird insbesondere beim Handy bereits mehr als deutlich (Geser 2006). Die Transformation der städtischen Gesellschaft, und somit die eigentliche Medialität der Stadt, vollzieht sich durch die geänderten emotionalen Bindungen, die durch eine gesteigerte Virtualität mit größerem Erwartungshorizont gekennzeichnet sind (Vincent 2006). In der medialen Stadt werden diesen Erwartungen und antizipierten Handlungen neue Ansprüche an ein verändertes Raumverhalten folgen. Diese deuten sich heute erst an und lassen sich im Allgemeinen nur als eine intensivere Mobilität und Flexibilisierung der Formen gebauter, erlebter und produzierter Räume beschreiben. Die mediale Urbanität ist eine akzelerierte Form der modernen Urbanität. Der heutige Stadtbewohner vollzieht Parks Spaziergang durch die verschiedenen Lebenswelten der Stadt in einer atemberaubenden Geschwindigkeit – das Stadtleben ist wieder gefährlich und faszinierend geworden.

Wie die Diskussion in diesem Kapitel verdeutlicht haben dürfte, ist die zu beobachtende Transformation der europäischen Stadt und ihrer Urbanität sowohl in der strukturalistischen als auch kulturell-individualistischen Sichtweise durchaus nachzuvollziehen und als bedeutsam einzuordnen. Der einzufordernde Paradigmenwechsel hinsichtlich der Erforschung der Zukunft der europäischen Stadt ergibt sich daher nicht aufgrund der Annahme einer international konvergierenden Logik von Stadtentwicklung, nach der die europäische Stadt sich den Zu-

ständen der US-Städte angleicht. Eine solche Fragestellung, wenn sie denn als das Grundverständnis im Sinne eines neo-weberianischen Ansatzes (etwa Häußermann/Haila 2004) gelten soll, würde die wesentlichen Aspekte der medialen Stadt übersehen. Eine vorsichtige Analyse der amerikanischen Erfahrungen mit der medialisierten Urbanität (zum Beispiel bei Laguerre 2005) würde zeigen, dass die Problematik einer veränderten Konstitution von „Distanz und Nähe“ (vgl. Siebel 2004b) als Grundlage von Urbanität in jeder Hinsicht in Städten auf beiden Seiten des Atlantiks verstärkt die Aufmerksamkeit der Stadtforschung finden müsste.

Literatur

- Adey, Peter/ Bevan, Paul (2006) *Between the Physical and the Virtual: Connected Mobilities?* In: Sheller et al. (2006): S. 44-60.
- Amichai-Hamburger, Yair (Hrsg.) (2005a): *The Social Net. Understanding human behaviour in cyberspace*, Oxford: Oxford University Press.]
- Amichai-Hamburger, Yair (2005b) *Personality and the Internet*. In: Ders. (2005): S. 27-56.
- Armitage, John./ Roberts, Joanne (Hrsg.) (2002): *Living with Cyberspace. Technology and society in the 21st century*. New York
- Berruti, Gilda (2008): *Urban Public Spaces in the Augmented City*. In: Eckardt (2008b): 9-22
- Borden, Deirdre / Friedland, Roger (Hrsg.) (1993): *Now/here: Time, Space and Social Theory*. Berkeley: Univ. of California Press.
- Brenner, Neil (2000): *Between fixity and motion: accumulation, territorial organization and the historical geography of spatial scales*. In: *Environment and Planning D*. 16. 2000. 459-481
- Brotchie, John Michael Batty, Peter Hall, und Peter Newton (Hrsg.) (1995): *Cities in Competition: Productive and Sustainable Cities for the 21st Century*. Sydney: Longman Australia.
- Castells, Manuel (1989): *The Informational City*. Oxford/Cambridge: Blackwell.
- Carter, David M. (2004): *Living in Virtual Communities: making Friends Online*. In: *Journal of Urban Technology*. 11. 3. 2004. 123.
- Dodge, Martin Kitchen, Rob (2001): *Mapping cyberspace*, London: Routledge.
- Du Gay, Paul/ Pryke, Michael (Hrsg.) (2002): *Cultural Economy: Cultural Analysis and Commercial Life*. London: Sage
- Eckardt, Frank (2003): *Consumption and the Post-Industrial City (Introduction)*. In: Eckardt et al. (2003): S. 23-40.
- Eckardt, Frank (2008a): *Chicago School revisited – zur Fotografie als stadtsoziologische Erkenntnismöglichkeit*. In: Sack et al. (2008): 196-218
- Eckardt, Frank (Hrsg.) (2008b): *Media and Urban Space. Understanding, Investigating and Approaching Mediacity*. Berlin: Frank und Timme

- Eckardt, Frank/ Hassenpflug, Dieter (Hrsg.) (2003): Consumption and the Post-Industrial City. Frankfurt a.M.: Peter Lang
- Engell, Lorenz./ Vogl, Joseph (1999): Vorwort. In: Pias et al. (1999): S. 7-13.
- Forer, P./ Huisman, O. (2000): Space, Time and Sequencing: Substitution at the Physical/Virtual Interface. In: Janelle et al. (2000): S. 73-90.
- Frosh, Paul (2003): The Image Factory. Consumer Culture, Photography and the Visual Content Industry. Oxford: Berg
- Gandy, Michael (2005): Cyborg Urbanization: Complexity and Monstrosity in the Contemporary City. In: International Journal of Urban and Regional Research 29. 2005. 26-49
- Garsten, Christina/ Wulff, Helena (Hrsg.) (2003): New Technologies at Work. People, Screens and Social Virtuality. New York: Berg.
- Gergen, Kenneth J. (2002) The Challenge of Absent Presence. In; Katz, J. /Aakhus, M. (eds) Perpetual Contact. Mobile Communication, Private Talk, Public Performance, Cambridge.
- Geser, Hans (2006) Untergräbt das Handy die soziale Ordnung? Die Mobiltelefone aus soziologischer Sicht. In: Glotz et al. (2006): S. 25-40.
- Glotz, Peter/ Bertschi, Stefan/ Locke, Chris (Hrsg.) (2006): Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft, Bielefeld: transcript.
- Graham, Steven (2001): Information Technologies and Reconfigurations of Urban Space. In: International Journal of Urban and Regional Research 25. 2. 2001. 406-410
- Graham, Steven/ Aurigi, Alessandro (1997): Virtual Cities, Social Polarization, and the Crisis of Urban Public Space. In: Journal of Urban Technology 4. 1997. 19-52
- Häußermann, Hartmut/ Haila, Anna (2004): The European City: A Conceptual Framework and Normative Project. In: Kazepov (2004): 43-64
- Hayles, N. Katherine (1999): The condition of virtuality. In: Lunenfeld (1999): S. 68-95.
- Höflich, Joachim R. (2006): Das Mobiltelefon im Spannungsfeld zwischen privater und öffentlicher Kommunikation: Ergebnisse einer internationalen explorativen Studie. In: Glotz et al. (2006): S. 143-158.
- Hulme, Michael/ Truch, Anna (2006): Die Rolle des Zwischen-Raums bei der Bewahrung der persönlichen und sozialen Identität. In: Glotz et al. (2006): S. 159-170.
- Huws, Ursula (2003): The making of cybertariat. Virtual work in a real world. New York: Monthly Review Press.
- Janelle, Donald G./ Hodge, David C. (Hrsg.) (2000): Information, Place, and Cyberspace, Berlin: Springer.
- Kazepov, Yuri (Hrsg.) (2004): Cities of Europe. London: Blackwell.
- Knieper, Thomas/ Müller, Marion G. (Hrsg.) (2003): Authentizität und Inszenierung von Bilderwelten. Köln: Herbert von Halem
- Kvasny, Lynette (2006): The challenges of redressing the digital divide: a tale of two US cities. In: Information systems journal 16. 1. 2006. 23-54
- Laguerre, Michael S. (2005): The American Metropolis and Information Technology. Basingstoke: Palgrave
- Lash, Scott/ Urry, John (1994): Economies of signs and space. London: Sage
- Lefébvre, Henri (1976): Die Revolution der Städte. München: Syndicat

- Ludlow, Peter (Hrsg.) (1996): High noon on the electronic front: conceptual issues in cyberspace. Cambridge: MIT Press.
- Lunenfeld, Peter (Hrsg.) (1999): The digital dialectic. Cambridge: MIT Press.
- Manovich, Lev (2004): The Poetics of Augmented Space. www.manovich.net/nnm%20map/augmented_2004revised.doc
- Martinsons, Barbara/ Menser, Michael (Hrsg.) (1996): Technoscience and cyberculture. London: Routledge
- McKenna, Katelyn/ Seidman, Gay (2005): You, me, and we: interpersonal processes in electronic groups. In: Amichai-Hamburger (2005a): S. 191-218
- Mirzoeff, Nicholas (1999): An Introduction to visual culture. London: Routledge
- Mitchell, William (2003): Me++: the cyborg self and the networked city. Cambridge: MIT Press.
- Moss, Mitchell/ Carey, John (1995): Information Technologies, Telecommuting, and Cities. In: Brotchie et al. (1995): S. 430-440.
- Moss, Mitchell L./ Townsend, Anthony M. (2000): How Telecommunications Systems are transforming Urban Space. In: Wheeler et al. (2000): S. 31-41.
- Negus, Keith (2002): The Work of Cultural Intermediaries. In: Cultural Studies 16. 4. 2002. 501-515
- Park, Robert E./ Burgess, Ernest W. (1984): The City: Suggestions for Investigation of Human Behaviour in the Urban Environment. Chicago: Midway Reprint
- Pias, Claus/Engell, Lorenz/Vogl, Joseph (Hrsg.) (2003): Kursbuch Medienkultur. Stuttgart
- Pons-Novell, J./ Viladencans-Marsal, E. (2006): Cities and the Internet: The end of distance? In: Journal of Urban Technology 13. 1. 2006. 109-132
- Sack, Detlef/ Thöle, Ulf (Hrsg.): Soziale Demokratie, die Stadt und das randständige Ich. Dialoge zwischen politischer Theorie und Lebenswelt. Kassel: Kassel University Press
- Sheller, Mimi/ Urry, John (Hrsg.) (2006): Mobile technologies of the City, New York: Routledge
- Siebel, W. (Hrsg.): (2004a): Die europäische Stadt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Siebel, Walter (2004b): Einleitung: Die europäische Stadt. In: Ders. (2004a): 11-51
- Steinbicker, Jochen (2001): Zur Theorie der Informationsgesellschaft: ein Vergleich der Ansätze von Peter Drucker, Daniel Bell und Manuel Castells. Opladen: Leske+Budrich.
- Stewart, Chis M. (2006): Framing the digital divide: a comparison of US and EU policy approaches. In: New media & society 8. 2006. 731-752
- Vale, Lawrence J./ Bass Warner, Sam (Hrsg.) (2001): Imagining the city. Continuing struggles and new Directions. Newark: Center for Urban Policy Research Press
- Van Leeuwen, Theo/Jewitt, Carey (Hrsg.) (2001): Handbook of Visual Analysis. London: Sage
- Vincent, Jane (2006): Emotionale Bindungen im Zeichen des Mobiltelefons. In: Glotz et al. (2006): S. 135-142.
- Wellman, Barry (2001): Physical place and cyber place: the rise of personalized networks. In: International Journal of Urban and Regional Research 25. 2. 2001. 227-252

- Wheeler, James O./ Aoyama, Yuko/ Warf, Barney (Hrsg.) (2000): *Cities in the Telecommunications Age. The Fracturing of Geographies*. New York: Routledge.
- Wirth, Louis (1938): *Urbanism as a Way of Life*. In: *American Journal of Sociology* 44. 1938. 1-24
- Wresch, William (1996): *Disconnected: Haves and Have-Nots in the Information Age*. New Brunswick: Rutgers Univ. Press.
- Zook, Matthew (2005): *The geography of the Internet industry: venture capital, dot-coms, and local knowledge*. Malden: Blackwell.